

Heya Peek – Minezaki Beya

von Chris Gould

Chris Gould reist in die Tokyoter Vorstadt, um eines des bestgehütetsten Geheimnisse der Heya-Gemeinschaft zu erforschen.

An Tag 13 des Hatsu Basho wärmt sich der Tokyoter Vorort Akatsuka in der Umarmung durch die Morgensonne. Um acht Uhr morgens sind ihre jüngeren Einwohner – Angestellte und junge Fachleute – schon lange ins Stadtzentrum gefahren, wodurch die Nebenstraßen hauptsächlich von Pensionären bevölkert werden. Einige der Pendler, die die vornehmeren Appartements von Akatsuka bewohnen, sind Sumofans und speziell befreundet mit dem ehemaligen Maegashira Misugiiso, der 1988 zurückgetreten war. Das könnte vielleicht erklären, warum Misugiiso, der aktuelle Minezaki-Oyakata, sich vor zwanzig Jahren dazu entschlossen hat, hier sein eigenes Heya zu gründen.

Das Heya-Gebäude, das nahe an Akatsukas Hauptstraße liegt, glänzt zwei Jahrzehnte nach Bau immer noch im Sonnenlicht. Vor der Außenwelt durch eine bunkerartige Mauer und Eisentore geschützt, scheint der Einlass nur durch die Sprechanlage an der Vorderseite möglich zu sein.

„Moshi, moshi.“

„Äh... Entschuldigung. Ist hier das Minezaki-Beya?“

„Ja.“

„Kann ich beim Morgentraining zusehen?“

„Schon vorbei.“



Minezaki Beya

Es sind nur sieben Deshi im Heya, also gibt es für sie alleine vielleicht nur so wenig zu tun. Darum bemüht, dass meine stundenlange Zugfahrt von Ryogoku aus nicht umsonst gewesen war – und mich an einen Ratschlag des SFM-Chefredakteurs erinnernd – versuchte ich es auf einem anderen Weg.

„Entschuldigung, ich arbeite für ein englischsprachiges Sumomagazin. Darf ich hereinkommen?“

Die Stimme am anderen Ende wird von blinder Panik gepackt. „Der Engländer? Whoa! Bitte warte nur einen kurzen Augenblick!“

Unser Gespräch über die Anlage endet mit einem seltsamen polternden Geräusch, das von der Erscheinung – zehn Sekunden später – eines brilletragenden Sumotori gefolgt wird, der nur mit

einem Mawashi bekleidet um die eingrenzende Mauer herum marschiert. Sein Shikona ist Akinomine. Er ist in der Sandame und der höchstrangige Sumotori im Heya. Obwohl er das doppelte wiegt, bekommt er bei den Details zu meiner Person Panik, da mich sein Oyakata kennt. Eine Woche vorher hatte der ehemalige Misugiiso mein Ticket an den Toren des Kokugikan abgerissen. Er wurde vom einzigen Gyoji des Heya, Kimura Kenjiro, flankiert, der trotz seiner jungen 33 Jahre bereits im mittleren Juryo-Bereich ist und mehrere Hitatare angehäuft hat. Minezaki und Kenjiro, die Batman und Robin in der Sumowelt sind, zeigten beide Interesse an meiner Gaijinperson und luden mich zu ihrer Heyaparty nach dem Basho ein. Ich hatte noch nie von Akatsuka gehört und beschloss, die Örtlichkeiten vorher auszukundschaften. Daher mein Treffen mit Akinomine.

Der 150 kg-Sandanme-Gigant führte mich sofort an der Heyaküche vorbei und in den Trainingsbereich, wo zwei mit Mawashi bekleidete Kollegen wartend dalagen. Der ältere der beiden war der 24-jährige Torugawa, ein mongolisches Model mit schönem Gesicht, das bestrebt ist, aus der Sandanme herauszuklettern. Der jüngere Kollege war der 19 Jahre alte Sekiho, der jüngere von zwei Brüdern im Minezaki-Beya, der in der unteren Jonidan gelistet ist. Beide Männer waren eher schlank für Sumotori, und ihre filigranen Körper brachten ihnen in ihrer freien Zeit Extra-Stunden im Krafraum ein. Akinomine, der bei weitem größte der drei, war 30 – obwohl ihn sein jugendliches Gesicht viel jünger aussehen ließ.

Nach heiteren Vorstellungen wurde die Atmosphäre spürbar förmlicher, als sich eine Schiebetür quietschend öffnete, um die beeindruckenden Umriss des 184 cm-Oyakata freizugeben, der einen Trainingsanzug anhatte, der etwas grauer als sein 51 Jahre altes Haar war. Die Deshi haben entschlossenen Respekt vor jemandem, der einst drei Divisionen über ihnen gekämpft hat. Auf seinem Höhepunkt hatte er den Rang Maegashira 2 erreicht, gegen Chiyonofuji und Konishiki gekämpft und als Schwertträger für Yokozuna Wajima Hiroshi fungiert.

„Es ist so schwer, den Arm zu beugen und das Schwert so unbeweglich zu halten“, sagte er mir später in gutem Englisch, das von mehreren Besuchen in Hawaii geschult wurde. „Wir übten so viele Male, bevor wir es vor Publikum machten.“

Minezaki machte wie bei jedem Gast ein paar Schritte zu einem Kissen, das im rechten Winkel zu meinem lag, und begann ein Gespräch mit mir. Er bestand darauf, dass der grüne Tee

herausgebracht werden sollte, während er meinen Zugfahrplan untersuchte und mir eine bessere Route zum Heya vorschlug. Die Anwesenheit des Tees zeigte die Absicht des Oyakata, mich zu beeindrucken. Die größeren Heya reservieren den Tee scheinbar für Koen-Kai-Mitglieder, während die Gaijin-Zuschauer widerwillig Kissen zugeworfen bekommen und angewiesen werden, weit weg vom Oyakata Platz zu nehmen.



Akinomine

Der lustigste Moment des Morgens war zweifellos, als mir der Oyakata die Heya-Sammlung von Sekitori-Tegata (Handabücke) zeigte. Er forderte die versammelten Minezaki-Deshi auf, die Sumo-Ji auf jedem Tegata zu lesen – so dick und hastig hingezeichnet, dass es üblicherweise sehr schwer ist, sie zu entziffern.

„Wer ist das hier?“ fragte der Oyakata wie ein strenger Lehrer. Schweigen und verwirrte Blicke herrschten vor, während Akinomine verzweifelt versuchte, seine Brille zurechtzurücken. Der seltsame beschämte Lacher durchdrang die Spannung in der Luft.

„Ihr wisst es nicht?!“ rief der Oyakata zwischen Blicken auf die Sumo-Ji. „Das ist Kaio! Und der

hier?“

Tapfer legten die Deshi ihre runden Gesichter in Falten, aber die Antwort wollte nicht kommen.

„Ihr seid in die Sumoschule gegangen, ja?“ fragte der Oyakata, und das angenehme Summen seiner Stimme bröckelte mit zunehmender Lautstärke. „Es ist Ama!“

Der Oyakata verschwand bald darauf zu seiner Morgendusche, um sich auf einen kurzen Besuch einiger finanzstarker Unterstützer des Minezaki-Beya und auf seinen Vater vorzubereiten, der wegen eines Termins im Krankenhaus in der Stadt war. Die Rikishi folgten seinen strengen Anweisungen, mir Chanko zu bringen, das von einem der niederrangigeren gekonnt in der unaufgeräumten Küche zubereitet worden war. Neben der Schüssel mit dem Chanko mit Fleisch standen eine gleichgroße Schüssel mit Reis und ein Teller voll mit Kürbiskroketten, die an Sumomägen angepasst waren, die viel größer als meiner sind.

Akinomine, nun in einem bequemen Kimono, bot mir ein Zabuton an, von dem aus man den gigantischen Plasmafernseher des Heya sehen konnte und befolgte die unausgesprochene Anweisung des Oyakata, mir Gesellschaft zu leisten. Torugawa und Sekiho standen in der Nähe, die Beine gespreizt und die Fäuste geballt, und sahen wie finstere Gestalten aus einem Bond-Film aus, aber die spielten tatsächlich die Rollen von Restaurantpersonal. Ich benötigte ihre Dienste nicht, aber die alternde Truppe von finanzkräftigen Unterstützern nutzte sie bei ihrer Ankunft.

Während ich meine Aufmerksamkeit zwischen dem verrückten japanischen Fernsehprogramm und meiner Chankoschüssel aufteilte, verriet mir Akinomine, wie er zum Sumo gekommen war.

„Meine Eltern waren keine großen Sumofans“, erklärte er, „aber ich war gut im Fußball an meiner High School in Kanagawa, und dann wurde ich von jemandem aus dem Heya entdeckt.“

Er fuhr fort: „Morgen ist ein wirklich wichtiger Tag für mich, da ich gerade bei 3-3 stehe. Wenn ich gewinne, könnte ich die Banzuke etwas hinaufklettern.“

Der Kampf wurde ein spannender, aber Akinomine schlang seine gewaltigen Arme um die seines Gegners, um ihn mit Kimedashi hinauszuzwingen und diesen entscheidenden Sieg zu holen.

Torugawa, obwohl nicht zu meinem Gesprächspartner ernannt, war ebenso gesprächig, wenn ich ihn ansprach. „Japanisch sprechen ist kein Problem“, sagte der Mongole zu mir. „Aber Japanisch schreiben ist viel schwerer, besonders weil es nicht so etwas wie die kyrillischen Buchstaben ist, die wir im Mongolischen haben.“ Er fuhr fort: „Ich bewundere Asashoryu und Hakuho sehr. Ich habe Asashoryu zweimal getroffen und es war eine erstaunliche Erfahrung.“

Sekiho, der stillste der drei, sollte mir gegenüber erst zwei Tage später bei der Heyaparty etwas offener werden. Als ich ihn nach seinen realistischen Zielen für dieses Jahr fragte, holte der Teenager tief Luft und sagte: „Sandanme“, die Stimme emotionsgeladen. Sein Traum ist eindeutig, der nächste Kisenosato zu werden. Die Ehrfurcht, mit der er die vierte Division des Sumo betrachtet, zeigt die Höhe der Hürden, die von jedem Makuuchi-Star genommen werden müssen.

Die Heyaparty selbst begann knapp eine Stunde nachdem Torugawas zwei Helden das Makuuchi-Yusho ausgemacht hatten. Der Trainingsbereich des Heya war ab Freitag mit

Tatamimatten überdeckt worden, die wiederum seit dem Musubi-No-Ichiban vom Senshuraku von etwa 80 Gästen überdeckt wurden. Die Atmosphäre war ungezwungen, und einige Kinder hatten Spaß daran, mit ihren Chankoportionen eine Sauerei zu machen, während Zigarettenrauch über ihren kindlichen Köpfen waberte.

„Und wer hat Sie eingeladen?“ wurde ich höflich am Empfang gefragt, als ich 15 Minuten zu spät nervös durch die Türe schlüpfte.



Torugawa

„Kimura Kenjiro“, antwortete ich, was mir Lächeln und positive Resonanz des Trios einbrachte, das die Gästeliste überwachte. Bald wurde nach Kenjiro geschickt, er schien aber sein Erscheinungsbild in der Woche, seitdem wir uns das erste Mal getroffen hatten, drastisch geändert zu haben. Zunächst einmal sah er bedeutend femininer in seinem orangen Kimono aus. Es stellte sich heraus, dass die mysteriöse Dame Kenjiros Ehefrau war, die in seinem Namen die Gäste willkommen hieß, weil er noch Spätschicht im Kokugikan hatte. Eine elegante Lady etwa in Kenjiros Alter, und die Frau des Gyoji achtete darauf, neben fast jeder Gruppe von Partybesuchern niederzuknien, und ihre reizenden

Unterhaltungskünste wurden mitunter ins Englische übersetzt.

Ebenfalls neben des Gästen knieten die Minezaki-Ringer, die ironischerweise ihre eigene Partynacht mit dem Servieren von Chanko verbrachten. Erst als der Großteil der Partygäste sich gegen 20:30 verabschiedete, konnten die Minezaki-Männer damit beginnen, sich etwas zu entspannen und ihre erste Schale Sushi zu sich zu nehmen. Als Sekiho neben mir niederkniete, erinnerte ich mich an einen Kommentar, den der Achtjährige rechts von ihm von sich gegeben hatte.

„Kisenosato ist mein Lieblingsringer“, strahlte er bei der Antwort auf meine Frage. „Er hat Asashoryu umgehauen.“

Ich rief nach diesem Achtjährigen, nickte Sekiho zu und sagte: „Das ist der nächste Kisenosato!“ Die in der Nähe stehenden Eltern freuten sich darüber, Sekiho neigte stolz seinen Kopf und versprach, sein Bestes zu geben.

„Hast Du meinen Kampf gestern gesehen?“ fragte er mit einem Enthusiasmus, der vermuten ließ, das das sein erster wichtiger Schritt auf dem Weg zum Star war. „Ich habe mich am Rand gedreht und ihn zu Boden geworfen. Hast Du es gesehen?“

Ich hatte das gesehen, was er sichtlich als einen seiner beeindruckenden Siege empfand. Ich hoffe, es klappt für ihn im Sumo. Zu viele seine Kameraden verschwinden wieder spurlos.

Die Hoffnungen und Träume der Minezaki-Männer hätten nicht besser ausgedrückt werden können als mit ihren Sumo-Jinku-Lied, das aufgeführt wurde, kurz bevor die Party zu Ende war. In diesem Moment realisierte ich, dass Sumo-Jinku nicht nur von Sumobesessenen mittleren Alters gesungen wird, die durch Restaurants touren und scheinbar

darüber deprimiert sind, dass Taiho nicht mehr gegen Sadanoyama kämpft.

„Alle Rikishi lernen Jinku, während sie auf Jungyo-Touren sind“, erklärte mit Minezaki-Oyakata. „Es ist ein sehr wichtiger Teil der Sumokultur.“

Ihre Stimmen waren vielleicht nicht so rein wie die der Profi-Jinku-Sänger, aber die Männer von Minezaki erzielten einen magischen Effekt, als sie aus ihren Sumoherzen heraus sangen. Einer von ihnen hatte eine angenehm beruhigende Stimme, aber die größte Wirkung hatte das Kraftpaket Akinomine, der leidenschaftlich über seinen Wunsch sang, vom kommenden Osaka-Basho als Lokalmatador zurückzukehren. Nach diesem Vortrag konnte niemand der Zusehenden diesen Traum nicht mit ihm teilen.

Nach dem mitreißenden Ende nahm die Zahl der Gäste ab, und nur die engsten Vertrauten des Oyakata blieben. Nachdem die Bleche mit dem Essen und die Zabuton in die Form eines Bankettisches gebracht worden waren, kamen hochbezahlte Geschäftsmänner, Steuerfachleute, professionelle Fotografen, ein buddhistischer Priester und ein Lokalpolitiker zusammen, um ihre Gürtel noch ein wenig mehr zu lockern.

„Können Sie noch etwas essen?“ fragte mich die attraktive brilletragende 20-und-etwas-jährige neben mir – die Tochter von Freunden von Minezaki-Oyakata. „Das Sushi ist sehr lecker. Es wurde von dem Mann dort drüben und seiner Frau gemacht, ihnen gehört ein Sushi-Restaurant.“

Als die beiden Personen lächelten und sich entzückt verbeugten, war ich nicht darauf vorbereitet, nochmal zu schlemmen, da ich davon ausgegangen war, dass ich



Minezaki senshuraku Heyaparty

um 20:30 gehen würde. Aber der Oyakata war so begeistert davon, einen ausländischen Gast zu beeindrucken, dass er auf meinem Bleiben bestand – wenn es mir die Zeit erlauben würde. Er würde auch eine Sumoeskorte zusammenstellen, die mich zum Bahnhof bringen würde, sagte er, damit ich nicht alleine durch die dunklen Straßen gehen müsste. Da ein Sumotori seine Fähigkeiten niemals außerhalb einer kontrollierten Sumoumgebung einsetzen sollte, denke ich, dass deren Rolle einfach nur darin bestehen sollte, Angreifer abzuschrecken, die sich dieser Tatsache nicht bewusst waren.

Als die Uhr 22:00 erreichte, kehrte Kimura Kenjiro zum allgemeinen Beifall zurück und die Ringer entspannten sich endlich von ihren Kellnerpflichten und genossen etwas hart verdientes Essen. Torugawa war in besonders guter Verfassung trotz seiner großen Bandage um seinen rechten Fuß, das Ergebnis eines unter Schmerzen erreichten Sieges am Vortag, der ihm ein weiteres entscheidendes Kachikoshi eingebracht hatte. Er war zweifellos dankbar für die Trainingspause in der nächsten

Woche, in der er sich im Krafraum auf Übungen mit den Händen beschränken würde, wenn er sich fest anstrengen wollte.

Als das Essensangebot verschwand, Bäuche hervortraten und die Nüchternheitspegel sanken, kam die Zeit, Visitenkarten auszutauschen und letzte Erfolgswünsche zu übermitteln. Der Oyakata stellte mich seiner Frau vor (ein ehemaliges Model) und seinem Sohn, einem 23-jährigen Universitätsabsolventen, der im Moment als Manager in einem Warenhaus in Ginza arbeitet. Mit 192 cm hätte er sicher die Größe für Sumo besessen, aber ihm fehlte eindeutig das Gewicht.

„Wolltest Du jemals Sekitori werden?“ fragte ich ihn mit dem Gedanken im Hinterkopf, dass das Sumomuseum gerade eine Ausstellung über Sumofamilien zeigte.

„Nein, nein“, kicherte er. „Ich mochte Basketball viel lieber. Und obwohl die Arbeitszeiten hart sind, mag ich das Management in der Modebranche wirklich sehr.“

Was bedeutet, dass die

Heruasforderung, der nächste Minezaki-Sekitori zu werden, sicher zu den oft bandagierten Füßen der sieben Deshi liegt, die zur Zeit diese interessante und eng zusammengewachsene Gemeinschaft bilden.

„Im Moment sehen wir die Sekitori nur beim Degeiko“,

erläuterte der Oyakata. „Unsere Männer machen ihr Degeiko immer im Hanaregoma-Beya. Das Ichimon hilft uns sehr.“

Als sich mögliche zukünftige Sekitori bereit machten, mich zum Bahnhof zu begleiten, bat ich den Oyakata um Erlaubnis, einen Artikel über meine zauberhafte

Erfahrung mit dem Minezaki-Beya schreiben zu dürfen.

„Okay“, sagte er und ließ einen gigantischen Daumen emporragen, bevor er die Faust für einen Handschlag öffnete. „Nur beim nächsten Mal, komm bitte und sieh uns beim Training zu.“